

Wie Intersektionalität Jungenarbeit (nicht) verändert

Welche Begleitung benötigen heutige Jungen_ wirklich?

Olaf Jantz | Christoph Grote

Wir wollen hier keine wissenschaftliche Rekonstruktion im Verhältnis von Jungenarbeit und Intersektionalität wagen. Vielmehr möchten wir den Raum innerhalb dieses Schwerpunktes dazu nutzen, einen Blick aus der Praxissicht bei *mannigfaltig e.V.* vorzustellen. Im Rahmen dieses kurzen Beitrags kann kein umfassendes Konzept präsentiert werden. Vielmehr wollen wir die folgenden Ausführungen als Startpunkt verstehen, den wir gemeinsam mit Kolleg_innen weiterentwickeln.

Der Rückbezug auf wissenschaftliche Kategorien wie Intersektionalität, Transkulturalität und Inklusion stellt unserer Ansicht nach auch Grundbedingungen der Jungenarbeit infrage, ohne ihren Kern wirklich zu berühren. Deshalb wollen wir das Veränderungspotential von Jungenarbeit daraufhin beleuchten, wie sich geschlechtsbezogenes Handeln mit Jungen_ durch Differenzierung, Reflexion und Erweiterung weiterhin qualifiziert. Wir stellen hiermit ausdrücklich die Notwendigkeit einer Erweiterung der professionellen Haltung um die Kategorien von Widersprüchlichkeiten, Differenzierungen und Verknüpfungen in der Jungenarbeit zur Diskussion.

Intersektionalität

Bei der Definition von *Intersektionalität* wählen wir mit derjenigen von Birgit Rommelspacher eine heraus, die unser Verständnis am besten widerspiegelt. Das ist wohl besonders so, weil die Autorin, ebenso wie wir, seit langem an der pädagogischen Positionierung zwischen *race*, *class* und *gender* arbeitet¹.

»Intersektionalität bedeutet Überschneidung – eine Metapher, die die Wechselwirkung zwischen zwei oder mehreren unterschiedlichen Kategorien symbolisieren soll. In den Sozialwissenschaften sind mit diesen in erster Linie die verschiedenen Machtdimensionen gemeint, die die Gesellschaft strukturieren, wie patriarchale und ökonomische Machtverhältnisse, ethnische und religiöse Dominanz, Heterosexismus, die Diskriminierung von Behinderten, Alten und Kindern. Des Weiteren sind Machtverhältnisse zwischen verschiedenen Regionen relevant, wie die zwischen Stadt und Land, zwischen verschiedenen Nationen oder auch globalen Regionen u.a.m. Die derzeitige Debatte konzentriert sich im Wesentlichen auf die Trias: Klasse, 'Rasse' und Geschlecht. Bereits hier stellt sich die Frage, ob diese Auswahl gerechtfertigt ist und damit auch die Frage, ob es eine Hierarchie der Relevanz zwischen diesen verschiedenen Dimensionen gibt beziehungsweise wer diese festlegt. Eine solche Prioritätensetzung hat viel mit dem jeweiligen sozialen und politischen Standort zu tun, aus dem heraus sie formuliert wird. Dies gilt ebenso für die Frage, wie die Kategorien überhaupt definiert werden und auf welcher Ebene beziehungsweise in Bezug auf wen sie analysiert werden.«²

Intersektionalität in der Jungenarbeit

In der Jungenarbeit fällt seit jeher auf, dass die Kategorie des Geschlechts sehr viel zu beschreiben vermag. Unabhängig von Region, Alter, sozialer Herkunft, Migrationsgeschichten,

Glaube, Ethik, Schulform, gesundheitlichem Zustand usw. scheinen Jungen_ allesamt mit einem Männlichkeitsthema konfrontiert zu sein, so dass Männlichkeiten als zentrale Orientierungspunkte für eigenes Denken, Fühlen und Handeln auszumachen sind. Jungen_ sind alle unterschiedlich und doch gibt es offensichtlich ein Jungenthema!³ Und dennoch stellen wir seit Jahren fest, dass ein reiner Jungenzugang in den meisten Projekten zu kurz greift, weil sich die Männlichkeiten, die Jungen_ inszenieren, stets in Bezug zu anderen Kategorien präsentieren. In einem »Ausbildungswerk für Jugendliche mit diagnostizierter Behinderung als Zugangsvoraussetzung« beispielsweise rückt die Kategorie der Beeinträchtigung, resp. dem »behindert werden«, in den Vordergrund, ohne jedoch die Offensichtlichkeit weiblicher und männlicher Verarbeitungsnormalitäten zu verlieren. Und in den meisten Projekten mit sog. benachteiligten Jungen_ variieren Männlichkeitspräsentationen je nach Partizipationschancen der betrachteten, handelnden Jungen_. Hier dominiert die Dimension der Verknüpfung von sozialer Lage, Wohnviertel, Schulform und Rassismus mit Männlichkeiten.

Und so ist offensichtlich, dass Männlichkeitskonzepte je nach Begegnungsform, pädagogischer Begleitung, Dominanzstellungen der jeweiligen Jungenwelten u.v.m. variieren, sich ergänzen, sich widersprechen, sich brechen oder sich verstärken. Deshalb nimmt die Differenzierung in der Jungenarbeit immer einen großen Raum ein, wenn wir den einzelnen Jungen_ gerecht werden wollen.



© -white tiger / photostock.de

Schon immer war es pragmatisch notwendig, das eigene pädagogische Handeln daran zu orientieren, wie wir einerseits Differenzen aufnehmen können, ohne die dazugehörigen Zuschreibungen zu verfestigen, und andererseits diese Differenzen wieder zu vergessen, um persönlichkeitsnah und möglichkeitsoffen handeln zu können.

Doch um was erweitert der Rückgriff auf Intersektionalität die Handlungsspielräume in der Jungenarbeit? Würde bei den beschriebenen Phänomenen nicht ein Begriff wie *Interdependenzen*, also *Zwischenabhängigkeiten* von Kategorien genügen? Vielleicht, aber es lassen sich aktuelle Tendenzen in der Benachteiligung von Jungen_ (und Mädchen) unserer Erfahrung nach mit dem Konzept der *Intersektionalität* genauer fassen. Das hat zur Folge, dass auch unsere Planungen und Konzeptionierungen in Jugendhilfe und Jugend(bildungs)arbeit zielgerechter gefasst werden können.

Was also ist genau der Zugewinn im Rückbezug auf die zugegeben unhandlich und kompliziert anmutenden Begrifflichkeiten?

Intersektionalität als Analysekategorie

Zunächst einmal stellt der Zugang der Intersektionalität ein Instrumentarium zur Verfügung, um Bildungschancen (oder andere Partizipationsmöglichkeiten) und Bildungsbarrieren (oder andere Exklusionsmechanismen) genauer analysieren zu können. Das ist uns besonders aufgefallen in Projekten an deutschen Gymnasien, als wir uns die Frage stellten, warum so viele Jungen_ scheitern, die zunächst alle Karten in Händen hielten (= Eltern mit ökonomisch, sozial, kulturell und bildungsbezogen hohem Kapital). Es stellte sich die Frage, welche Faktoren (jenseits des Zufalls) dafür sorgten, dass die Partizipationserfolge dieser Jungen_ deutlich geringer wurden. Offensichtlich lassen sich Differenz-

kategorien in ihrer Bewertung nicht einfach addieren oder subtrahieren. Manchmal wird aus 3 mal Plus insgesamt ein Minus. Das passt aber nicht zur herkömmlichen Logik der Betrachtung von Benachteiligungen, Unterdrückungsmechanismen oder eben Segregationsfaktoren: Mädchen, behindert, kopftuchtragende Muslima aus Elternhaus mit wenigen Möglichkeiten, überdies traditionell erzogen, bedeutet mit ziemlicher Sicherheit: seine Exklusion aus der »aufgeklärten, deutschen Gesellschaft«. Doch warum konnte ein - soziologisch gesehen - ähnliches Mädchen später Ministerin werden und damit integrativ auf höchstem Niveau partizipieren, wenn sich sämtliche Barrieren addierten und damit die Zugangschancen subtrahierten?

Somit rückt der eigentliche Verknüpfungspunkt ins Zentrum der Analyse. Gelingt es uns, diesen angemessen zu beschreiben, dann wird auch unsere Handlungsgrundlage zielsicherer,

dann erreichen wir auch Jungen_, die sonst durch das Raster der Jungenförderung fallen. (Und das trifft hier auch mal die unsichtbaren Exklusionen, wie etwa weiße, deutsche, bildungsbürgerliche und dennoch scheiternde Jungen_) Dafür ist es notwendig, andere Kategorien als die klassischen Trias (*race, class, gender*), ergänzt um Körperlichkeit, Gesundheit, Behinderung, zu berücksichtigen. Vielleicht bietet der historische Zeitpunkt im ökonomischen System Jungen_ eine Chance, die es zu früheren und evtl. auch späteren Zeiten nicht gab oder geben wird. Dies passiert z.B. in den jetzigen Jahren in Suche nach und Förderung von humanen Ressourcen in Mirgant_innenmilieus. Auf einmal erhalten Jungen_ mit türkischem Namen, mit schlechten Schulnoten und »schlechter Adresse« im »falschen Stadtteil« Einladungen zu Vorstellungsgesprächen für die Bewerbung um einen Ausbildungsplatz.

Was ist Jungenarbeit?

»Jungenarbeit ist die pädagogisch organisierte Begegnung von Männern mit Jungen; zur bewussten Jungenarbeit wird sie erst dann, wenn auch hinterfragt wird, unter welchen Bedingungen die Begegnung zustande kommt und was dies mit Männlichkeit(en) zu tun hat. Methoden sind in Jungensicht frei wählbar!«⁴ Können wir also nach allen Differenzierungen an dieser Definition von Jungenarbeit festhalten? Oder benötigt es einen neuen Zugang, wie etwa *intersektionelle Bildungsarbeit*? Wir kommen zu dem Schluss, dass wir unseren Zugang weiter konkretisieren müssen und ergänzen zunächst:

»Jungenarbeit ...

- > ... bietet Räume der mitmännlichen Begegnung (Modellfunktion: Junge/Mann zu Junge)
- > ... irritiert unzweckmäßige Sicherheiten (Entstarrung von männlichen NORMalitäten)
- > ... unterstützt eine adäquate (Lebens-)Orientierung (Eröffnung von Optionen)
- > ... erarbeitet Kriterien für persönliche Entscheidungen v.a. in Konfliktsituationen (Förderung von

Selbstverantwortung)

- > konfrontiert mit der Verantwortung für das eigene Handeln und Denken (Spiegelung von Konsequenzen)«⁵

Damit bleiben wir bei der Hauptkategorie des Zugangs zu Männlichkeiten bei Jungen_. Unserer Erfahrung nach benötigen Jungen_ nach wie vor Räume der Selbstvergewisserung. Zuschreibungen an sie als Positionsträger »Mann«, »männlicher Jugendlicher« oder »Junge_« müssen von den allermeisten bewältigt werden. Die dekonstruktivistischen Theorieimpulse der 1990er und 2000er Jahre haben bewirkt, dass wir stets hinterfragen, was an Zuschreibungen auf handelnde Subjekte einwirkt und wie sich ihre eigene, subjektive Positionierung dazu gestaltet und möglicherweise verändern ließe. Im Vordergrund steht dabei stets die (Selbst-)Verantwortlichkeit in Geschlechterverhältnissen. Wir arbeiten mit den Wahrnehmungen, den ganz eigenen Wahrheiten und Wirklichkeiten der Jungen_ sowie gleichwertig unserer eigenen, um sie in Kontakt und pädagogischer Beziehungsqualität gemeinsam verorten zu lernen. Ziel der Jungenarbeit ist dabei, stets entlang der oben genannten fünf Orientierungspunkte: die Förderung eines guten Selbstbezugs, der Fähigkeit, soziale Situationen einschätzen, die eigene Lage besser gesellschaftlich einordnen und schließlich der Ermöglichung, diese Erkenntnisse in Handlungsfähigkeit bündeln zu können. Wir bieten den partizipierenden Jungen_ also eine Reflexionsfolie an, um Chancen zu erhöhen und Barrieren überwinden zu lernen, auch in der tiefen Einsicht, dass dadurch empathisches, gesellschaftlich wie sozial verantwortliches Handeln gesteigert, wenn nicht sogar erst ermöglicht wird.

Mehrfachzugehörigkeiten statt Identitäten

Aus der migrationssensiblen Arbeit mit Jungen_ wurde deutlich, dass uns im bundesdeutschen Alltag eher transkulturelle Jungen- und Mädchenwelten begegnen. Das Konzept der Interkulturalität reduzierte seine Wirksamkeit auf diejenigen Begegnungen, in der sich »gegenseitig fremde Jun-

gen_« begegnen; etwa: Gymnasiasten und Hauptschüler, Freiburger und Hannoveraner, männlicher Jugendlicher mit türkischsprechenden Eltern aus Wien und männlicher Jugendlicher mit türkischsprechenden Eltern aus der Region Hannover, usw. Für die alltägliche Normalität ist das Konzept hingegen ungeeignet, da sich Jungen in ihren geschlechtstypischen Jugendwelten eigene Formen der Sprache, Begegnung und Präsentation erarbeiten, die zwar kulturelle Segmente aus den eigenen Familienerfahrungen enthalten, aber eben hauptsächlich aus einer Aneignungspraxis resultieren. Die transkulturellen Welten heutiger Jungen_ stellen eindeutig einen Adaptionsprozess zwischen deutscher Öffentlichkeit, besuchter Schule bzw. besuchtem Ausbildungsplatz, familialen Normalitäten und Bedingungen der diversifizierten Jugendwelten dar. Und dabei wird deutlich, dass Jungen_ wie Mädchen_ gelernt haben, zwischen diesen Welten zu switchen. Sie beherrschen die jeweiligen Kommunikationsformen mehr oder weniger, je nach Persönlichkeit besser oder schlechter. Deshalb ist die Vorstellung einer männlichen Identität lediglich als *Krücke* zu einer Persönlichkeit zu verstehen, die in der Lage sein kann, positive Bezüge zu den unterschiedlichen Facetten der eigenen Welt und somit der eigenen Persönlichkeit einzunehmen. Die Kategorie der Mehrfachzugehörigkeiten rückt damit in den Fokus der planerischen Betrachtung. Und hier sind wir beim besonderen Gewinn der Intersektionalität als Instrumentarium angelangt.

Wenn jeder Junge_ unterschiedliche Zugehörigkeiten aufweist, wenn er gelernt hat, viele 'Sprachen' zu sprechen und sich mehr oder weniger sicher in unterschiedlichen Bezügen bewegen kann, dann drängt sich auf, die Ressourcen dieser lebensweltlichen Kompetenzen zu suchen, um sie aktivieren und auch würdigen zu können. Wir gehen der Frage nach, wie die gleichgeschlechtliche Peer Group – statt behindernd für den Bildungserfolg wirkend – als Kompetenzraum der Unterstützung für die einzelnen Jungen_ genutzt werden kann. Wir fragen, inwie-

fern ein Migrationstrauma positiv gewendet werden kann und welche anderen Kategorien dem einzelnen dabei nützlich sein könnten (Glaube, Familienethik, Verarbeitung von Gewalt, Demokratiebestrebung). Aus den Männlichkeitspräsentationen lassen sich die Barrieren herauslesen, aber aus den analysierbaren Kompetenzen lassen sich ebenso die Ressourcen ahnen, die es zu aktivieren gilt. Und nach einiger Erfahrung mit Jungen_ und in der Begleitung ihrer Suchbewegungen kristallisiert sich die Erkenntnis, dass die Partizipationschancen gar nicht so individuell zu sehen sind. Vielmehr lassen sich offensichtlich Kategorien benennen, die in Verknüpfung mit Männlichkeitskonzepten über Inklusion oder Exklusion oder etwas dazwischen entscheiden. Großstadtjungen aus einem speziellen Stadtteil, der sich durch ein soziales und kulturelles Prekariat auszeichnet und mit der Herkunft aus einer – nach deutsch-institutionellem Verständnis – »bildungsfernen« Familie, haben laut allen PISA-Untersuchungen in Deutschland die schlechtesten Karten in der Partizipation⁶.

Folgerungen

Die intersektionelle Analyse bietet uns Chancen, hier nachzufragen, zu interpretieren, was zum Bildungserfolg beigetragen haben könnte, um es so anderen Jungen_gruppen zur Verfügung stellen zu können. Der erste Handlungsschritt dazu ist aus unserer Sicht, dass wir lernen, eine andere Perspektive einzunehmen. Es ist die paradoxe Sicht, dass wir Jungen_ einen geschlechtshomogenen Vergewisserungsraum anbieten, um die Wirkmächtigkeit der Kategorie Männlichkeiten relativieren zu lernen. In der Vielfältigkeit der Mehrfachzugehörigkeiten

und Selbstpositionierungen lassen sich dagegen in der intersektionellen Suche verbindende Kategorien finden, die es ermöglichen, den Kreislauf negativer (Selbst-)Zuschreibungen durch Aktivierung z.T. nicht vermuteter Ressourcen selbstaktiv zu überwinden.

Und so sind schließlich obige heuristische Eckpunkte der Jungenarbeit durch folgende zu ergänzen:

(Intersektionelle) Jungenarbeit ...

- > ... eröffnet Umgangsformen mit Dilemmata und Widersprüchlichkeiten, die aus Mehrfachzugehörigkeiten resultieren (Ressourcenaktivierung im entschiedenen Leben mit Ambivalenzen)
- > ... gibt Raum für Selbstdefinitionen jenseits hegemonialer Zuschreibungen (Dimension der Selbstermächtigung)
- > ... gewährt Möglichkeiten der selbst gewählt differierten Selbstinszenierungen (Selbstfindung durch »Rollen-wechsel-spiel«)
- > ... lässt die Begegnung zwischen Intersektionaltäten sowohl von Jungen_als auch von Beleiter_innen lebendig werden (Dimension wechselseitiger Selbstdefinitionen und Kompetenzerfahrungen)
- > ... fördert die Fähigkeit zu Neu- und Umdeutungen jenseits gesellschaftlicher Normalitäten (Werteverschiebungen im neoliberalen Umfeld)
- > ... sucht nach wirklichkeitsnahen, passenden (Gruppen)teilungsdimensionen, ohne die geschlechtliche Interaktion zu vergessen (Aufnahme der vielfältigen Lebens- und Erfahrungswelten)

So wie das gesamte Feld der intersektionellen Überlegungen eine Suche nach treffenderen Beschreibungen

von (Wirk)Zusammenhängen ist, möchten wir auch diesen Artikel prozesshaft als einen weiteren Diskussionsbeitrag für die Professionalisierung von Jungenarbeit verstanden wissen. Dabei befinden wir uns in einem Suchprozess um die Erschließung und Formulierung relevanter Differenzkategorien aus Sicht der Jungen_, männlichen Jugendlichen und Männer. Wir suchen bei *mannigfaltig e.V.* in der Zusammenarbeit mit Kolleg_innen weiter nach Formen, die Komplexität gesellschaftlicher Realitäten von Intersektionalität und Jungenarbeit zu erfassen, um so zu angemesseneren Hilfestellungen zu gelangen und erneut zu fragen: Welche Begleitung benötigen heutige Jungen_wirklich?

Anmerkungen

- 1 Für eine tiefer- und weitergehende wissenschaftliche Diskussion um Definition, Nutzen und Bedeutungshorizont des Paradigmas der Intersektionalität siehe: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schlusseltexte/walgenbach-einfuehrung>.
- 2 Birgit Rommelspacher (2009), in: Ingrid Kurz-Scherf, Julia Lepperhoff, Alexandra Scheele (Hg.): *Feminismus. Kritik und Intervention*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S.81-96.
- 3 Wir sprechen hier zunächst ausschließlich vom deutschsprachigen Raum, den wir beurteilen können; beispielsweise in Israel ist dies eigener Erfahrung nach nicht so klar beobachtbar.
- 4 Vgl. z.B. Olaf Jantz (2005; erweitert 2009): *Selbstbehauptungskurse für Jungen*. In: *Betrifft Mädchen*, Heft 1 (Thema: Kleine Helden im Boot!? – Jungenarbeit (be-)trifft Mädchenarbeit). Weinheim: Juventa.
- 5 s. ebd.
- 6 Siehe auch Reiner Geißler (2005): *Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn*. Zum Wandel der Chancenstruktur im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfungen. In: Peter A. Berger / Heike Kahlert (Hg.): *Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert*. Weinheim: Juventa, S. 71-100.



Olaf Jantz

Dipl. Pädagoge, klz. Gesprächstherapeut.
> jantz@mannigfaltig.de



Christoph Grote

Dipl. Rel. Pädagoge, Systemischer Berater.
> grote@mannigfaltig.de

Beide sind Jungenbildungsreferenten bei *mannigfaltig e.V.* – *Institut für Jungen- und Männerarbeit* (www.mannigfaltig.de), Hannover, und freiberuflich zu Themen von intersektioneller Jungen- und Genderarbeit tätig. Darüber hinaus gründeten sie *Trans-It e.V.* – *Institut für intersektionelle Praxisforschung und Bildung*.